SWISSAID
SPIEGEL

Nr. 2 / April 2014

AZB 3000 Bern
www.swissaid.ch

Sauberes Wasser, Hygiene und Latrinen retten Leben und verhindern Krankheiten

Liebe Leserin und lieber Leser

Hoher Besuch aus der Schweiz reiste Anfang Februar nach Guinea-Bissau: Vier Parlamentsmitglieder wollten sich mit eigenen Augen – und auf eigene Kosten – ein Bild von diesem kleinen westafrikanischen Land machen, das zu den ärmsten der Welt gehört.

Guinea-Bissau ist seit dem Militärputsch vom April 2012 noch instabiler geworden. Umso grösser sind jetzt die Hoffnungen, die die Bevölkerung in die anstehenden Wahlen setzt. Denn nur mit einer demokratischen Regierung wird sich das Land nachhaltig entwickeln können. Internationale Geldgeber warten darauf, dass eine demokratisch legitimierte Führung das Ruder übernimmt.

Auch wirtschaftlich leidet die Bevölkerung unter der politischen Misere. Der Erlös für das Haupt-Exportprodukt «Cashew-Nuss» fiel seit dem Militärputsch dramatisch. Während vor zwei Jahren ein Sack Nüsse mit einem Sack Reis abgegolten wurde, bekommen die Cashew-Bauern jetzt dreimal weniger.

Trotz der schwierigen Rahmenbedingungen trägt die Arbeit von SWISSAID Früchte. Gemeinsam mit den Parlamentsmitgliedern besuchten wir verschiedene erfolgreiche SWISSAID-Projekte, die Bäuerinnen und Bauern ein besseres Leben ermöglichen. Lesen Sie mehr dazu ab Seite 8.

In der Hauptstadt Bissau trafen wir Vertreterinnen der Zivilgesellschaft, Journalisten und Menschenrechtler, die uns über ihre wichtige Arbeit informierten: Sie klären die Bevölkerung über ihre Rechte auf, ermuntern sie, an die Urne zu gehen, sprechen Missstände im Land an und riskieren dabei nicht selten Kopf und Kragen. SWISSAID unterstützt die Aktivisten mit konkreten Projekten.

Dank Ihrer Spende ist es möglich, Menschen – Familien, Kleinbäuerinnen, Aktivisten – in schwierigen Situationen zu helfen. Im kleinen Land Guinea-Bissau können wir mit wenigen Mitteln eine grosse Wirkung erzielen.

Dafür danke ich Ihnen ganz herzlich.

Ihre

Caroline Morel
SWISSAID-Geschäftsleiterin

Latrine bringt Gesundheit ins Dorf
Einweihung des ersten öffentlichen Bedürfnis-Häuschens in einem abgelegenen Dorf in Guinea-Bissau 4

Trinkwasser bringt Glück ins Dorf
Augenschein im Tschad, ein Jahr nach der Einweihung eines neuen Brunnens 6

Wenn die Nahrung aus dem Wald kommt
Ein Dorf in Myanmar (Burma) wehrt sich gegen die willkürliche Enteignung des Gemeinde-Waldes 7

Parlamentarier auf Reisen
Schweizer Parlamentsmitglieder nahmen in Guinea-Bissau SWISSAID-Projekte unter die Lupe 8

Lob und Preis
Unsere indische Partnerorganisation CSA gewinnt einen prestigeträchtigen und hochdotierten Preis 10

Pepero(h)ni Patent
Syngenta ist es gelungen, eine konventionell gezüchtete Peperoni patentieren zu lassen – Einsprache! 12

Spenden Sie am Postschalter?
Wie die Post dabei mitverdient 14

Ein Mann mit einer Mission
Ein veganer Fleischverkäufer? Das gibt es. Porträt eines ganz speziellen Spenders. 15

Titelbild:
Latrinen-Einweihung in Guinea-Bissau: Mariama Camara, die Hygiene-Verantwortliche des Dorfes N'Ghabon, zeigt, dass bei der ersten Dorf-Toilette auch Wasser und Seife zur Verfügung stehen.

Foto: Mitja Rietbrock

Impressum

SWISSAID

Herausgeber: SWISSAID,
Schweizerische Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit
Büro Bern: Lorystrasse 6a, 3000 Bern 5, Telefon Zentrale 031 350 53 53, Telefon Redaktion 031 350 53 73, Fax 031 351 27 83, E-Mail: info@swissaid.ch
Büro Lausanne: Rue de Genève 52, 1004 Lausanne, Telefon 021 620 69 70, Fax 021 620 69 79, E-Mail: info@swissaid.ch
Redaktion: Pia Wildberger **Bildredaktion:** Eliane Baumgartner
Konzeption, Layout und Druckvorstufe: Brandl & Schärer AG, Olten **Druck:** Stämpfli AG, Bern. Gedruckt auf FSC-Papier.
Der SWISSAID-Spiegel erscheint mindestens viermal jährlich. Einmal pro Jahr wird von den Spenden ein Betrag von fünf Franken als Abonnementsbeitrag abgezogen, damit uns die Post den günstigen Zeitungstarif zugesteht.

Spendenkonto: PC 30-303-5
IBAN: CH20 0900 0000 3000 0303 5
BIC/SWIFT: POFICHBEXXX

SWISSAID trägt das ZEWO-Gütesiegel für gemeinnützige Institutionen. Es steht für uneigennützigen und zweckbestimmten Umgang mit Spenden.

Marinke van Riet:

«Mit Humor geht's leichter»

Die Direktorin des globalen Netzwerks «Publish What You Pay» setzt auf Begeisterung und Druck von unten. Im Kampf um mehr Transparenz im Rohstoffgeschäft hat sie damit bereits so manche Schlacht geschlagen.

Im Londoner Büro von Marinke van Riet, der Direktorin der Organisation «Publish What You Pay» («lege offen, was du zahlst», PWYP), kommt das Lachen nicht zu kurz – trotz des ernsten Anliegens: Transparenz und Rechenschaftsablage im Geschäft mit Rohstoffen. «Wenn du eine Koalition von 700 Organisationen aus 40 Ländern leitest, musst du die Menschen begeistern können», erklärt sie ihre Herkulesaufgabe. «Und das geht mit einer Prise Humor leichter.»

Seit über zwei Jahren steht die Holländerin an der Spitze der Koalition, die auf dem internationalen Parkett dafür streitet, dass die Zahlungen von Rohstoff-Unternehmungen an Regierungen und die entsprechenden Verträge publiziert werden. «So lässt sich öffentlicher Druck aufbauen, um der Ausbeutung einen Riegel zu schieben», ist sie überzeugt. «Denn die Bodenschätze eines Landes gehören den Menschen, die dort leben.»

Wenn das Wörtchen «wenn» nicht wär

PWYP will auch die Regierungen in die Pflicht nehmen. Würden die nationalen Eliten die Einnahmen aus dem Abbau von Rohstoffen wie Öl und Gold zur Linderung von Armut und Hunger verwenden, zählten einige Entwicklungsländer zu den reichsten der Welt. Für Marinke van Riet ist klar: «Für die Armut sind die Rohstoffgiganten und die lokalen Regierungen verantwortlich.»

> «Für die Armut sind die Rohstoffgiganten und die lokalen Regierungen verantwortlich.»

Nicht nur ihr Sinn für Humor hilft ihr dabei, mit Vertreterinnen und Vertretern aus unterschiedlichen Organisationen gemeinsame Aktionen und Strategien zu erarbeiten. «Ich versuche, immer für alle da zu sein.» Dabei nimmt sie keine Rücksicht auf Bürostunden und Ferienpläne. Denn nicht wenige Mitglieder von PWYP riskieren Kopf und Kragen, wenn sie sich in ihren Herkunftsländern für mehr Transparenz im Rohstoffsektor einsetzen – zum Beispiel derzeit im Niger, wo sich die Regierung und der französische Stromgigant Areva über den Uranabbau in den Haaren liegen und dabei auch die Zivilgesellschaft unter die Räder gerät.

Mit vollem Einsatz

«Ich bin mit meinem Beruf verheiratet», sagt die 44-Jährige fast entschuldigend. Als Direktorin von PWYP bezeichnet sie sich selber als «unkonventionell – weiblich, unverheiratet, unabhängig, ohne Kinder». Zudem sagt sie klipp und klar, was sie denkt und scheut wenn nötig keine Auseinandersetzung – was in manchen Kulturen unüblich ist.

Dennoch oder gerade deswegen hat sie in den vielen Jahren, in denen sie in mehreren Ländern Afrikas, den USA und in England arbeitete, zahlreiche Freundschaften geschlossen, die sie regelmässig pflegt. Ihre internationale Ausrichtung zeigt sie auch in ihrer Kleidung. «Ich zieh mich immer schick an», sagt sie und deutet nicht ohne Stolz auf den Karo-Rock, den sie selber designt hat. Auf Reisen durch Afrika und zu Hause kauft sie Stoffe, die sie zu extravaganten Kleidungsstücken verarbeitet. «Nähen entspannt», sagt sie.

Das Ergebnis wirkt in Marinke van Riets exklusiven Kombinationen von afrikanischen Stoffen und modernen Schnitten fast so völkerverbindend wie ihr ansteckendes Lachen und ihr Humor.

Pia Wildberger

Foto: Eliane Baumgartner, SWISSAID

Latrinen
braucht der Mensch!

Die Hygiene-Verantwortliche Mariama Camara ist begeistert: «Die Latrinen bringen Sauberkeit und Gesundheit ins Dorf!»

Sauberes Trinkwasser und Siedlungshygiene sind zwei Seiten der ein- und derselben Medaille. Deshalb unterstützt SWISSAID den Bau von Latrinen – in manchen Gemeinschaften Guinea-Bissaus ein Tabubruch.

Die erste «Expedition», zu der die einheimische Partnerorganisation von SWISSAID die Männer und Frauen von N'Ghabon lud, galt dem Studium der gemeinen Stubenfliege. Und das nicht irgendwo: Sie machten die flinken Tiere in unmittelbarer Nähe des Dorfes auf ausgesuchten menschlichen Exkrementen aus. «Wir haben den Leuten vor Augen geführt, wie die Fliegen erst im Busch und dann auf ihrem Essen landen», erzählt ein sogenannter «Animateur» der Partnerorganisation. «Und welche verheerenden Folgen dies für die Gesundheit hat.»

Damit brach die Partnerorganisation in der islamisch geprägten Gemeinschaft des abgelegenen Dorfes ein Tabu. Das Thema ist besonders für Frauen und Mädchen schambesetzt. Doch so gelang es, die Diskussion über Körperhygiene und Sauberkeit in Gang zu bringen.

Eine notwendige Diskussion: Jedes Jahr grassiert in dieser Region im Norden des kleinen Landes die Cholera und viele Kinder leiden ständig unter Durchfall und Würmern. Jedes zehnte Kind stirbt, bevor es den ersten Geburtstag feiern kann; die durchschnittliche Lebenserwartung liegt nicht einmal bei 50 Jahren.

Der Imam erteilt seinen Segen

Bei der Einweihung des Brunnens und den ersten Latrinen neben der Dorfschule lassen sich Freude und Stolz gleichermassen in den Gesichtern ablesen. Unter dem Mangobaum ergreifen die Präsidentinnen und Präsidenten der Wasser- und Latrinenkomitees das Wort und auch der Imam erteilt seinen Segen: «Ein guter Muslim muss sich waschen und sauber sein, daher ist es zu begrüssen, dass wir jetzt über gute Latrinen und einen funktionierenden Brunnen verfügen.»

Streit um Wasser

Die Situation in diesem Grenzgebiet ist komplex: In der benachbarten senegalesischen Region Casamance flammten in den letzten acht Jahren immer wieder bewaffnete Konflikte auf, was tausende Familien in die Flucht trieb. Die Bevölkerung in den Grenzgemeinden Guinea-Bissaus nahm die Flüchtlinge zwar auf und teilte mit ihnen grosszügig Nahrung, Wald und Ackerland. Nun stossen die Menschen jedoch an ihre Grenzen, was die nur spärlich vorhandene Wasser-Infrastruktur betrifft. Dies schafft Unfrieden zwischen den Neuankömmlingen, die sich dauerhaft niederlassen wollen, und der alteingesessenen Bevölkerung.

Fotos: Mitja Rietbrock

SWISSAID hat daher mit Gruppen aus 50 Dörfern ein Projekt aufgegleist, das den Bau von 75 Latrinen, 50 Brunnen, die Installation von 700 Wasserspendern sowie entsprechende Kurse und Kampagnen umfasst. Dies soll helfen, die Spannungen abzubauen. Das Projekt ist auf drei Jahre angelegt und wird zu vier Fünfteln von der Glückskette und zu einem Fünftel durch Spendengelder von SWISSAID finanziert.

Von den Gefahren der herkömmlichen Latrine

Die zwei Demonstrations-Latrinen reichen hinten und vorne nicht für die über 800 Menschen, die im Dorf N'Ghabon leben. Ziel ist es, dass die Leute am Beispiel der neuen Dorf-Latrinen bei ihren Häusern selber eigene, moderne Stehklos errichten.

Viele Familien verfügen zwar über einfache Latrinen. «Aber sie stinken, es wimmelt von Fliegen und die Gruben stürzen immer wieder ein», warnt die Hygiene-Verantwortliche Mariama Camara vor den Gefahren der herkömmlichen Latrine. Kein Wunder erleichtern sich viele lieber im Busch.

Mehrere jüngere Männer aus dem Dorf mussten daher beim Aushub und Bau anpacken, um die Konstruktion zu erlernen und die Kenntnisse im Dorf weitergeben zu können. Die Gruben sind neu mit Betonplatten abgedeckt, wobei die Häuschen nicht unmittelbar über dem Loch zu stehen kommen. Eine weitere bedeutende Neuerung: Händewaschen mit Seife wird zur Pflicht.

Jeden Morgen kontrolliert die Latrinen-Verantwortliche Mariama Camara die Stehklos, putzt und stellt Wasser und Seife bereit. Die Mutter von sechs Kindern ist begeistert. «Die Latrinen bringen Sauberkeit und Gesundheit ins Dorf!» Zusammen mit ihrem Mann spart sie bereits fürs Baumaterial für das eigene Häuschen. «Nach der nächsten Ernte werden wir den Beton, das Wellblech fürs Dach und die Rohrstücke kaufen können.» *Pia Wildberger, N'Ghabon, Guinea-Bissau*

Guinea-Bissau

WAS IHRE SPENDE BEWIRKT

114 Franken

Mit dieser Spende finanzieren Sie drei jungen Männern in **Guinea-Bissau** die Ausbildung zum Latrinen-Konstrukteur.

SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.

Dank neuem Trinkwasserbrunnen: «Wir Frauen sind weniger müde»

Wo Latrinen stehen, werden auch Brunnen gebohrt. Djilan Injai, Präsidentin der Frauengruppe von N'Ghabon, erzählt, wie sich ihr Leben zum Besseren gewendet hat.

Djilan Injai, was hat sich für dich mit dem Bau des Brunnens verändert?
Früher musste ich um fünf Uhr aufstehen, um die 100 Liter Wasser herbeizuschleppen, die meine sechsköpfige Familie täglich benötigt. Heute kann ich bis sieben Uhr schlafen und habe diese Arbeit rasch erledigt.

Beschreibe doch bitte die Situation, bevor der Brunnen gebohrt wurde.
Der alte Brunnen unseres Dorfes war fast versiegt, wir mussten stundenlang Schlange stehen, bis sich wieder genug Wasser gesammelt hatte. Das Wasser war ausserdem sehr dreckig. Es schwammen tote Insekten darin und wir litten ständig unter Durchfall oder Bauchweh.

Was hat die Dorfgemeinschaft zum neuen Brunnen beigetragen?
Die Männer mussten den Fachleuten mit Pickel und Schaufel zur Hand gehen und wir Frauen kochten für die Arbeiter. Die auswärtigen Spezialisten haben ihre eigenen Gewohnheiten und brachten darum ihr Essen mit, das wir dann wunschgemäss zubereiteten. Wir räumten auch Zimmer und Betten, um ihnen ein Dach über dem Kopf bieten zu können. Die Männer bauten einen Holzzaun um den Brunnen und sorgten für Sand und Kies, um den 18 Meter tiefen Brunnen zu betonieren. Zudem steuerten wir Geld bei. Der Bau dauerte rund einen Monat.

Was kostet das Wasser?
Jede Familie bezahlt pro Monat 250 Francs CFA (50 Rappen), was für alle drinliegt. Das Geld wird für den Unterhalt gespart.

Wo siehst du weitere Verbesserungen?
Die Arbeitsbelastung der Frauen ist gesunken. Wir sind weniger müde und können mehr Energie in unsere Äcker stecken. Ich pflanze Zwiebeln, Palmöl und Reis an und kann nun mehr produzieren. Die Überschüsse verkaufe ich auf dem Wochenmarkt. Dieser Zustupf zur Haushaltskasse ist hochwillkommen und auch notwendig, wenn wir zum Beispiel eine moderne Latrine bauen wollen.

Kein Lampenfieber: Djilan Injai hält vor dem ganzen Dorf eine Rede zur Einweihung des neuen Brunnens.

Tschad:
Ein 92 Meter tiefer Brunnen bringt Glück ins Dorf

Mehr als andere Staaten leidet der Tschad unter Klimawandel, Dürren und Wasserknappheit. Wo vorhanden, ist das kostbare Nass oft schmutzig und verseucht. SWISSAID unterstützt die Bevölkerung beim Brunnenbau. Ein Augenschein vor Ort.

Ein Jahr nach der Einweihung funktioniert der Brunnen bestens. Sauberkeit ist oberstes Gebot: Die Frauen und Mädchen, die das Wasser herbeischleppen müssen, ziehen sogar ihre Schlappen ab.

Zu zweit stellen sich die jungen Frauen an die Pumpe und drücken das Fusspedal mit Kraft nach unten. Es gurgelt in der Leitung, bevor Wasser in den Eimer prasselt. Im Schatten eines Mangobaums wartet der Brunnenverantwortliche. Er ist für die Sauberkeit der Anlage zuständig, notiert die Zahl gefüllter Kübel und zieht die Beiträge für den Brunnenfonds ein.

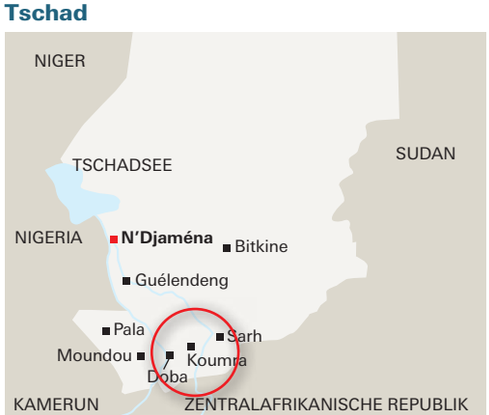
Bei Temperaturen von bis zu 45 Grad Celsius ist die Pumperei ganz schön schweisstreibend – aber weit weniger anstrengend als früher, als es im Dorf keinen Brunnen gab.

Nur vier Prozent der Landbevölkerung hat sauberes Wasser

Auf der Skala der Weltgesundheitsorganisation und des UN-Kinderhilfswerks UNICEF steht der Tschad weltweit an sechster Stelle aller Staaten, die dringend Zugang zu Trinkwasser brauchen. Auf dem Land können nur rund vier Prozent der Bevölkerung sauberes Wasser trinken. Häufig ist es verschmutzt und die Menschen erkranken an Durchfall, Cholera oder anderen Krankheiten. SWISSAID unterstützt deshalb Basisorganisationen, die den Bau und den Betrieb neuer Brunnen vorantreiben. Zum Beispiel im Dorf Gaïlorum.

Im September 2012 bohrten Arbeiter dort einen 92 Meter tiefen Brunnen und installierten eine Pumpe. Die Dorfversammlung wählte ein Komitee, das pro 20-Liter-Kessel Wasser knapp 5 Rappen einzieht, um den Betrieb langfristig zu sichern und Rücklagen für Reparaturen zu bilden. Bevor Arbeiter mit dem Bohren des Schachts beginnen konnten, musste die Dorfgemeinschaft eine erste Anzahlung von rund 260 Franken in den Unterhaltsfonds leisten. So wird die Eigenverantwortung der Menschen für ihren Brunnen sichergestellt.

Tschad



Günstiger, sauberer, näher – fast zu schön, um wahr zu sein

Ein Jahr nach dem Brunnenbau ein erster Augenschein: Die Leute entrichten ihre Beiträge wie vereinbart und ziehen sogar die Schuhe aus, wenn sie Wasser holen. Vor allem für die Frauen und Mädchen ist der Alltag leichter geworden. Früher mussten sie frühmorgens aufstehen und drei Kilometer zu Fuss gehen, um aus einem nur 60 Meter tiefen Brunnen schmutziges Wasser für die Familie zu schöpfen. Nach einem halben Tag waren die Eimer leer und die Plackerei ging von vorne los. Wenn viele Frauen am Brunnen warteten, konnte die Wassertour gut und gerne zwei bis drei Stunden verschlingen. Fast zu schön um wahr zu sein: Das Wasser im neuen Dorfbrunnen ist nicht nur näher und von besserer Qualität, sondern kostet auch nur die Hälfte des Dreckwassers.

Die gewonnene Zeit setzen die Frauen ein, um sich der Pflege ihrer Gärten und der Zucht von Ziegen und Schafen zu widmen. Dies bedeutet mehr Nahrung, weniger Krankheiten und mehr Einkommen für hunderte von Frauen, Männer und Kinder. *Zora Schaad*

WAS IHRE SPENDE BEWIRKT

75 Franken

Mit dieser Spende finanzieren Sie im **Tschad** einen vorgefertigten Brunnenring aus Beton, der die Brunnenwand stützt, damit der Schacht nicht in sich zusammenfällt.

SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.

Foto: SWISSAID Tschad

«Unsere Nahrung kommt aus dem Wald»

Bauer Naw Taung weiss den Wald der Gemeinde zu schätzen – als Nahrungs-, aber auch als Einkommensquelle.

Schutz vor willkürlicher Enteignung von Waldgebieten bieten in Myanmar (Burma) einzig sogenannte «Community Forestry Certificates». Der Weg zu einer solchen Urkunde ist jedoch mit bürokratischen Hindernissen gepflastert.

Im Norden Myanmars (Burma) scheint bisweilen das Recht des Stärkeren zu gelten. Das mussten die Bäuerinnen und Bauern aus dem Dorf Tang Bau schmerzlich am eigenen Leib erfahren. «Fremde Unternehmen drangen in unseren Wald ein und annektierten ihn», erzählt Bäuerin Man Li Lwan Nwaaus. Die Firmen wollten Bauholz aufforsten und eine Gummiplantage einrichten.

Doch die Dorfbewohner wehrten sich. «Unser Einkommen und unsere Nahrung kommen aus dem Wald», sagt die Bäuerin. «Wir mussten den Zugang zum Wald sichern.»

Das war einfacher gesagt als getan. Denn der einzige Weg, den Dorf-Wald zu schützen, besteht darin, bei den Behörden ein sogenanntes «Community Forestry Certificate» zu erwirken. Und

«Ein Nutzungsplan ist auch wichtig, um die Gewinne innerhalb der Gruppe gerecht zu verteilen.»

der Weg zu diesem Zertifikat ist mit bürokratischen Hindernissen gepflastert. Die lokale Partnerorganisation von SWISSAID unterstützte deshalb die Bäuerinnen und Bauern zunächst darin, eine Waldgruppe aufzubauen. Die Gruppe durfte auch bei der Erarbeitung der Unterlagen sowie bei den Behördengängen auf die erfahrene Partnerorganisation zählen.

Zeithorizont: 30 Jahre

Derzeit unterstützt SWISSAID mit Hilfe von zwei lokalen Partnerorganisationen insgesamt 16 Waldgruppen. Die grösste Hürde besteht meist darin, dass die Gruppen einen 30-Jahre-Nutzungsplan für den Wald erarbeiten müssen, um beim Forstamt überhaupt Gehör zu finden. «Der Plan ist aber auch wichtig, um die Gewinne innerhalb der Gruppe gerecht zu verteilen», weiss Bauer Naw Taung. Dank der Unterstützung von SWISSAID und der Partnerorganisation sei es gelungen, die Grenzen des Dorf-Waldes zu demarkieren und die Aufforstung voranzutreiben. «Wir haben sogar eine Baumschule anlegen und die Setzlinge im Wald verpflanzen können», berichtet er stolz. Dann endlich: «Letztes Jahr erhielten wir die Nutzungsurkunde!»

Nie mehr Hunger!

Neben der Gewissheit, den Wald nicht an fremde Unternehmen abtreten zu müssen, schätzen die Dorffamilien besonders die Medizinalpflanzen, die im Wald gedeihen, sowie Wurzeln, Gewürze und Gemüse für den Eigenbedarf und den Verkauf auf dem Markt. Besonders Frauen gelingt es mit Handwerksgegenständen aus Bambus vom Wald ein Zusatzeinkommen zu erwirtschaften. Männer wiederum sind eher in der Aufforstung verschiedener Hart- und Brennholz-Baumarten tätig.

In den kommenden Monaten wird eine Studie erarbeitet, die aufzeigen soll, welche Waldprodukte den Bäuerinnen und Bauern am schnellsten eine Wertschöpfung und somit ein Zusatzeinkommen verschaffen. Denn die Familien wollen nicht nur Rechtssicherheit, sondern auch einen Weg aus Armut und Hunger finden.

Sarah Mader

Myanmar

WAS IHRE SPENDE BEWIRKT

200 Franken

Mit dieser Summe lässt sich in **Myanmar** (Burma) die Demarkation eines Dorf-Waldes finanzieren sowie ein Hinweisschild gegen Landenteignung aufstellen. Mit 120 Franken tragen Sie dazu bei, dass eine Dorf-Gruppe einen 30-Jahres-Waldnutzungsplan erstellen kann.

SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.

Foto: SWISSAID Myanmar

Zum Dank für die Unterstützung und den Besuch erhielten alle Reisenden ein in der Tradition der Mandjak gewobenes Kleid.
V.l.n.r.: Martin Naef, Carlo Sommaruga, Barbara Gysi, Caroline Morel, Yvonne Feri und SWISSAID-Präsident Rudolf Rechsteiner.

Vorurteile als Hemmschuh für die Entwicklung

Eine Gruppe von Schweizer Parlamentarierinnen und Parlamentariern besuchte Guinea-Bissau, um mit eigenen Augen zu sehen, was die Entwicklungszusammenarbeit erreichen kann. Wir haben sie begleitet.

Tanzende Frauen, von Gesang, Trommeln und Klatschen begleitet, heissen uns in Cacheu herzlich willkommen. Die Sonne brennt heiss, es ist schon der dritte Besuch bei einer Partnerorganisation an diesem Tag und die vielen Eindrücke und Informationen ermüden uns. Doch die Energie und die Freude der Frauen wirken ansteckend. Die Parlamentarierinnen Yvonne Feri und Barbara Gysi sowie die Nationalräte Martin Naef und Carlo Sommaruga geniessen den fröhlichen Empfang mit der SWISSAID-Delegation.

Stolz präsentiert uns die Frauengruppe ihre Erfolge. Dank ökologischen Anbaumethoden gelang es ihnen, die Gemüseproduktion zu steigern. So können sie heute sich und ihre Familien ausgewogen ernähren und die Überschüsse erst noch auf dem Markt verkaufen. Gut auch zu erfahren, dass im Vorstand mehrere Ethnien vertreten sind.

Was die anderen denken …

Im Rahmen des Projekts stellen die Frauen auch Palmöl her, das in der Region in fast jede Sauce gehört, die zum Reis gereicht wird. Auf Antrag der Frauen finanzierte SWISSAID eine Palmölpresse, damit die Kleinbäuerinnen das Speiseöl nicht mehr mühsam von Hand pressen müssen und mehr produzieren können, damit es auch für den Verkauf reicht. Die Frauengruppe baute sogar ein kleines Gemeinschafts-

Fotos: SWISSAID Guinea-Bissau; Carine Pin, SWISSAID

Grusswort von Bundespräsident Didier Burkhalter

Die Vereinten Nationen (UNO) haben das Jahr 2014 zum internationalen Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe erklärt. Kleinbetriebe produzieren rund die Hälfte der weltweit benötigten Nahrungsmittel. Durch die politische Anerkennung ihrer Schlüsselrolle und durch unsere Unterstützung könnten sie Armut und die Zahl von 840 Millionen hungernden Menschen weltweit drastisch reduzieren.

Wir sind von der wichtigen Rolle der Kleinbauern überzeugt. Die Schweiz unterstützt sie darin, sich an die stetigen Veränderungen wie Klimawandel, Produktionsmethoden oder Marktnachfrage anzupassen und ihre Produktion zu verbessern. Eine Steigerung der Produktivität muss gleichzeitig aber die natürlichen Ressourcen für kommende Generationen erhalten sowie

wirtschaftlich und sozial ausgewogen sein. Auch dieser Aspekt ist eine wichtige Komponente unseres Engagements.

Agro-ökologische Methoden und Technologien sind weniger kapitalintensiv und deshalb besser zugänglich für Kleinbauern – insbesondere für Frauen – mit sonst beschränktem Zugang zu Ressourcen. Ein Systemvergleich zwischen biologischer und konventioneller Landwirtschaft zeigt, dass zum Beispiel die biologische Baumwollproduktion dank tieferen Produktionskosten ökonomisch gesehen gleich gut abschneidet wie die konventionelle Produktion, auch wenn die Ernte geringer ausfällt.

Aus Sicht der Schweiz bietet die Landwirtschaft mit agro-ökologischen Methoden eine Chance für die Reduktion von Armut und Hunger, benötigt aber die Unterstützung verschiedener Akteure, auch von Nichtregierungsorganisationen wie SWISSAID. Die Afrikanische Union hat mit Unterstützung der Schweiz die Ecological Organic Agriculture (EOA) Initiative lanciert mit dem Ziel agro-ökologische Produktionsmethoden in landwirtschaftlichen Politiken zu verankern und diese so auch Kleinbauern in abgelegenen Gebieten verfügbar zu machen.

Didier Burkhalter
Bundespräsident

Foto: Bundeskanzlei

zentrum, wo die Presse installiert wurde. «Jetzt können wir auch Palmöl herstellen, wenn es regnet», erklärte Patricia, die Präsidentin der Frauengruppe, begeistert, als die Anlage eingeweiht wurde.

Doch der Weg zum Erfolg war steinig. Nach Erhalt der Speiseölpresse stellte Patricia fest, dass keine Frau sie benutzte. Auch das Gemeinschaftszentrum blieb verwaist. Patricia wunderte sich zunächst, doch des Rätsels Lösung war schnell gefunden: Die Frauen waren offenbar überzeugt, dass sie weniger Palmöl produzieren würden, wenn ihnen andere bei der Herstellung zusehen. Diese fixe Idee hinderte die Bäuerinnen daran, die neue Presse zu benutzen.

Die Arbeit als Palmöl-Produzentin ist zwar hart, aber dank der neuen Presse ein ganzes Stück einfacher geworden.

…spielt keine Rolle

Diskutieren half da wenig. Patricia handelte. Unter den Argusaugen der Kolleginnen produzierte sie innert kurzer Zeit viel mehr Speiseöl als es bis anhin möglich gewesen war. Das Beispiel überzeugte.

Heute wird die Presse rege benutzt und das kleine Gemeinschaftszentrum dient den Frauen als wichtiger Treffpunkt. Sie besprechen ihre täglichen Sorgen, helfen sich gegenseitig aus und planen weitere Projekte. Den Zusatzverdienst aus dem Verkauf des Öls benötigen sie in erster Linie, um für das Schuldgeld ihrer Kinder, auch der Mädchen, aufzukommen.

Wie man Projekte «ausweitet»

Dank der engagierten Präsidentin wurde das Projekt zum Erfolg. Für SWISSAID ein Glücksfall, denn mit der Frauenvereinigung im Nachbardorf zeigen sich ähnliche Anfangsschwierigkeiten. Nun werden die Frauen von Cacheu ihre «Schwesterorganisation», wie sie sie nennen, «coachen».

Das Beispiel, wie sich kulturell bedingte Hindernisse überwinden lassen, überzeugte auch die Parlamentariergruppe, die zwar auf Einladung von SWISSAID, jedoch auf eigene Kosten in das bitterarme Land in Westafrika

> «Mit eigenen Augen zu sehen, wie sehr sich das Leben der begünstigten Frauen, Männer und Kinder verbessert hat, macht deutlich, wie wichtig die Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz ist.»

reiste. Martin Naef zog nach der Reise ein positives Fazit und befand: «Mit relativ geringem Mitteleinsatz ist sehr viel möglich. Mit eigenen Augen zu sehen, wie sehr sich das Leben der begünstigten Frauen, Männer und Kinder verbessert hat, macht deutlich, wie wichtig die Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz ist.»

Dem können wir uns nur anschliessen.

Caroline Morel, Geschäftsleiterin

WAS IHRE **SPENDE** BEWIRKT

77 Franken

Mit dieser Spende finanzieren Sie in **Guinea-Bissau** einer Frau eine 8-tägige Weiterbildung zur Herstellung von Palmöl. Mit 1200 Franken kaufen Sie einer Frauengruppe eine Palmölpresse, die es den Bäuerinnen erlaubt, die begehrte Flüssigkeit einfacher und in grösserer Quantität herzustellen.

SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.

Den Hunger bekämpfen: Indischer SWISSAID-Partner gewinnt Preis

Stolz auf die Auszeichnung: Ramoo (zweiter v.l.) mit seinem Team sowie zwei Kleinbauern, die die Umstellung auf den ökologischen Landbau wagten.

350 Organisationen hatten sich um den mit 70 000 Franken dotierten Preis des «Maharashtra Rural Livelihood Forum» beworben, das Projekte für bessere Lebensbedingungen indischer Bauernfamilien auszeichnet. Unser Partner, das Zentrum für nachhaltige Landwirtschaft (CSA), hat ihn gewonnen. «Eine Ehre für uns und die vielen Bauernfamilien, die ihre Arbeitsweise änderten», sagt CSA-Direktor Gangula Ramanjaneyulu, kurz Ramoo genannt.

Vor allem in Vidarbha litten die Bauern unter tiefen Ernten, Trockenheit und hohen Kosten für Dünger, Saatgut und Pestizide. «Ihre Situation war lebensbedrohlich. Viele waren stark verschuldet.» Mit dem Umstieg auf Öko-Landbau regenerieren sich die Böden, die Ausgaben für chemische Hilfsmittel fallen weg, die Schulden schwinden. «Ihre Kosten sanken um 17 Prozent, während die Ernte um 10 Prozent stieg», so Ramoo. Nun dehnt er seine Arbeit auf ganz Maharashtra aus: «Mit dem Geld kommen wir einen grossen Schritt vorwärts.» *ZS*

Studie untermauert Forderungen der Spekulationsstopp-Initiative

Ende März reichten die Jungsozialisten die Volksinitiative gegen Nahrungsmittelspekulation ein, die auch von SWISSAID getragen wird. Noch dieses Jahr wird der Bundesrat ein Gesetz vorlegen, mit dem der Derivatehandel reguliert werden soll und das auch die Nahrungsmittelspekulation betrifft. Wie eine Studie des Ökonomen und Journalisten Markus Mugglin zeigt, überwogen hierzulande bislang abwehrende, verharmlosende, ignorante Stellungnahmen von Regierung und Verbänden. Das dürfte sich nun ändern.

Mit Essen spielt man nicht! Wer wollte dem wiedersprechen? Genau das fordert die Initiative, die auch SWISSAID unterstützt.

Seit der Jahrtausendwende haben sich die Nahrungsmittelpreise verdoppelt. Zudem kommt es zu häufigen grossen Preisausschlägen und Hungerrevolten. Ursachen sind unter anderem der Anbau von Pflanzen zur Agrotreibstoffherstellung, extreme Klimaereignisse und eine exzessive Spekulation mit Nahrungsmitteln. Der Einfluss der Spekulation ist unter Ökonomen jedoch umstritten.

Mugglins Studie zeigt, dass sich die Spekulationsverteidiger kaum auf die Argumente und Fakten der Kritiker einlassen. Tatsache ist, dass bis Ende der 1990er-Jahre finanzielle Absicherungsgeschäfte stark reguliert waren und das spekulativ eingesetzte Kapital eng begrenzt wurde. Nach der Deregulierung drängten neue Finanzakteure mit exorbitanten Mitteln in die Rohstoffspekulation. Das Volumen der entsprechenden Derivate hat sich seither vervielfacht und jeden Bezug zur realen Basis der gehandelten Güter verloren.

Deshalb ist aus Sicht von SWISSAID und Alliance Sud die Regulierung der Nahrungsmittelspekulation eine Massnahme, die zur Sicherung der Ernährung aller Menschen nötig ist.

Mehr zur aktuellen Studie und den Forderungen von SWISSAID und Alliance Sud:

www.swissaid.ch/de/spekulationsstopp-studie

Mettmenstetten spendet 30 000 Franken

Die Zürcher Gemeinde Mettmenstetten spendet einen Teil des Glencore-Geldes an SWISSAID. Zwar erklärte der Gemeinderat die Initiative «Rohstoffmillionen – Mettmenstetten handelt solidarisch» für ungültig, doch entschied er gleichzeitig, einem unabhängigen Hilfswerk einmalig 30 000 Franken zu überweisen. Dieser Entscheid wurde an der rege besuchten Gemeindeversammlung bestätigt.

Das Initiativkomitee empfahl daraufhin erfolgreich, die Gelder SWISSAID zukommen zu lassen: Eine Organisation, «die sich darum bemüht, die negativen Auswirkungen des Rohstoffhandels auf Umwelt und Mensch zu mildern und sich dafür einsetzt, dass Rohstofffirmen in Zukunft mehr Sorgfalt und Verantwortung für ihre Geschäfte übernehmen müssen». Ausschlaggebend war, dass SWISSAID in denselben Ländern tätig ist wie Glencore und auch in der Schweiz die Bevölkerung für die Problematik des Rohstoffhandels sensibilisiert. SWISSAID wird die grosszügige Spende für ein Projekt im Bereich Rohstoffe/Glencore im Tschad verwenden.

Nach dem Börsengang von Glencore im Jahr 2011 flossen dem Kanton Zürich 360 Millionen Franken an zusätzlichen Steuern zu. Über den Finanzausgleich erhielten einige Gemeinden im Zürcher Säuliamt – darunter die Gemeinde Mettmenstetten – zusätzliche Gelder, die nach überparteilichen Initiativen mancherorts zu Grossspenden an Hilfswerke führten. *PW*

Fotos: Juso Schweiz, CSA Indien

Neue Propagandakampagne für den transgenen «Golden Rice»

Die Befürworter von «Golden Rice» sehen ihn als *die* Lösung zur Bekämpfung von Vitamin-A-Mangel. SWISSAID ist zusammen mit anderen Organisationen der Meinung, dass der Gentech-Reis mehr Probleme verursacht als löst.

Die «Golden Rice»-Befürworter haben eine neue Propagandakampagne für den Gentech-Reis gestartet, der Ende der 90er-Jahre von den beiden Biologen Ingo Potrykus (Eidgenössische Technische Hochschule Zürich ETHZ) und Peter Beyer (Universität Freiburg im Breisgau) entwickelt wurde. Mit drei zusätzlich eingesetzten Genen

hatten die beiden Wissenschaftler das Genom des Reises so verändert, dass im Reiskorn Beta-Karotin gebildet wird und es eine gelbe Farbe annimmt. Dieser «goldene Reis» wurde als rettendes Nahrungsmittel gegen Vitamin-A-Mangel präsentiert, unter dem Millionen von Menschen in den Ländern des Südens leiden. Vitamin-A-Mangel kann zu einer Schwächung des Immunsystems, Blindheit oder sogar zum Tod führen.

Gesundheits- und Umweltrisiken

Der neu entwickelte Gentech-Reis wurde von zahlreichen Organisationen der Zivilgesellschaft, unter anderem Greenpeace, kritisiert und in Frage gestellt, denn es fehlen Studien zu den Risiken. Bis heute wurde nicht ernsthaft untersucht, welche Gefahren und Auswirkungen ein regelmässiger Konsum von «Golden Rice» für die menschliche Gesundheit langfristig hat. Ebenfalls ist nicht bekannt, ob der Körper mangelernährter Menschen das Beta-Karotin aufnehmen kann. Auch für die Umwelt bestehen grosse Risiken: Der transgene Reis kann sich durch unkontrollierbaren Pollenflug mit traditionellen Reissorten und Wildreis kreuzen.

> «Es ist nicht bekannt, ob der Körper mangelernährter Menschen das Beta-Karotin aufnehmen kann.»

Bei dieser Offensive für «Golden Rice» geht es darum, seine Marktzulassung zu beschleunigen, obwohl neue wissenschaftliche Erkenntnisse fehlen. Dennoch machen seine Befürworter die Organisationen der Zivilgesellschaft dafür verantwortlich, dass der Reis bis anhin kaum zum Einsatz kam. Für diese Organisationen, darunter auch SWISSAID, ist der Gentech-Reis zum heutigen Zeitpunkt auf keinen Fall eine Lösung für den Vitamin-A-Mangel. Er ist vielmehr ein Problem, weil er falsche Lösungen vorgaukelt.

Vitamin A kommt in Milchprodukten, in Eiern und in vielen Früchten und Gemüsesorten vor, zu denen die arme Bevölkerung in den Ländern des Südens häufig keinen Zugang hat. In verschiedenen Regionen der Welt wurden in den letzten Jahren aber grosse Fortschritte bei der Bekämpfung von Mangelernährung und damit auch des Vitamin-A-Mangels erzielt. Es gibt vielfältige Ansätze und Projekte: Unter anderem werden Vitamin-A-Präparate verteilt oder diversifizierte traditionelle Anbaumethoden unterstützt.

SWISSAID trägt in ihren Projekten zu diesen Anstrengungen bei, indem sie Bauerngemeinschaften dabei hilft, eine diversifizierte Biolandwirtschaft mit vitamin-A-reichen Gemüsesorten zu betreiben. Dies ist weit entfernt von einer Ernährung mit gentechnisch verändertem Reis, der vor allem das schlechte Ansehen von gentechnisch veränderten Lebensmitteln verbessern soll, die fälschlicherweise als Werkzeug im Kampf gegen Mangelernährung angepriesen werden.

Catherine Morand

Fotos: Flickr/IRRI/Images

Pepero(h)ni Patent

Patentrecht: Trocken, verstaubt und unbedeutend? Weit gefehlt. Hier geht es um frisches Gemüse und dessen Vielfalt – etwa um die saftige, farbige und wohlschmeckende Peperoni. Und es geht um die Frage, ob Erfindungen der Natur in Privatbesitz genommen werden dürfen.

Die Peperoni, auch Paprika genannt, bildet zusammen mit Jalapeño, Peperoncini und Chili eine vielfältige biologische Familie, die auf der ganzen Welt geschätzt wird. Wir geniessen sie im Chili con Carne, als scharfe Zugabe im Thai Curry und als frische Beilage beim typisch schweizerischen Apéro. Nun hat sich mit Syngenta einer der weltweit grössten Agrokonzerne der «Pepperfamilie» angenommen. Dies, indem er die Resistenz gegen die Weisse Fliege, die in einer wilden jamaikanischen Sorte natürlich vorkommt, mittels klassischer Züchtung der gesamten Peperoni-Familie einpflanzte. Diese «neue» Eigenschaft liess Syngenta vom Europäischen Patentamt patentieren – und damit sämtliche resistente Mitglieder der «Pepperfamilie».

Am 3. Februar 2014 erhob SWISSAID daher als Mitglied der internationalen Koalition «No Patents on Seeds» beim Europäischen Patentamt Einspruch. Denn bei der patentierten Peperoni handelt es sich keineswegs um eine Erfindung, sondern um eine klassische, konventionelle Pflanzenzüchtung, die nicht patentiert werden darf. Syngenta erhält mit dem Patent während 20 Jahren in allen Ländern Europas das Exklusivrecht an dieser Resistenz (siehe Kasten).

Jede vierte Kopfsalatsorte patentiert

Seit der Mönch Gregor Mendel vor 150 Jahren mit Erbsen-Experimenten das Prinzip der Kreuzung und Selektion aufzeigte, haben Bauern und Züchter diesen Mechanismus gezielt genutzt. Die natürliche Sorten-Vielfalt bildet die Basis, um Variationen miteinander zu kreuzen und Nachkommen mit den gewünschten verbesserten Eigenschaften zu selektieren. Die daraus hervorgehenden neuen Sorten werden ausprobiert, getauscht und weiterentwickelt und bilden die Grundlage der menschlichen Ernährung. Im Fall der «fliegenresistenten» Peperoni ist eine freie Weiterzüchtung nun nicht mehr möglich, da die natürliche Eigenschaft der Resistenz nicht mehr frei genutzt werden darf. Die Vielfalt an Variationen, aus denen Züchterinnen und Züchter schöpfen können, wurde mit der Patentvergabe eingeschränkt.

Dies ist kein Einzelfall. Recherchen von «No Patents on Seeds» ergaben, dass in Europa bereits über 1000 Patente auf Pflanzen an Syngenta, Monsanto und Co. vergeben wurden. Beim Kopfsalat sind beispielsweise bereits 25 Prozent der europaweit 2203 gehandelten Sorten patentgeschützt. Patente, die auf konventioneller Züchtung beruhen, behindern jedoch nicht nur die Innovation, sondern sind auch ethisch fragwürdig und verstärken die Konzentration im Saatgutmarkt.

Breiter Widerstand formiert sich

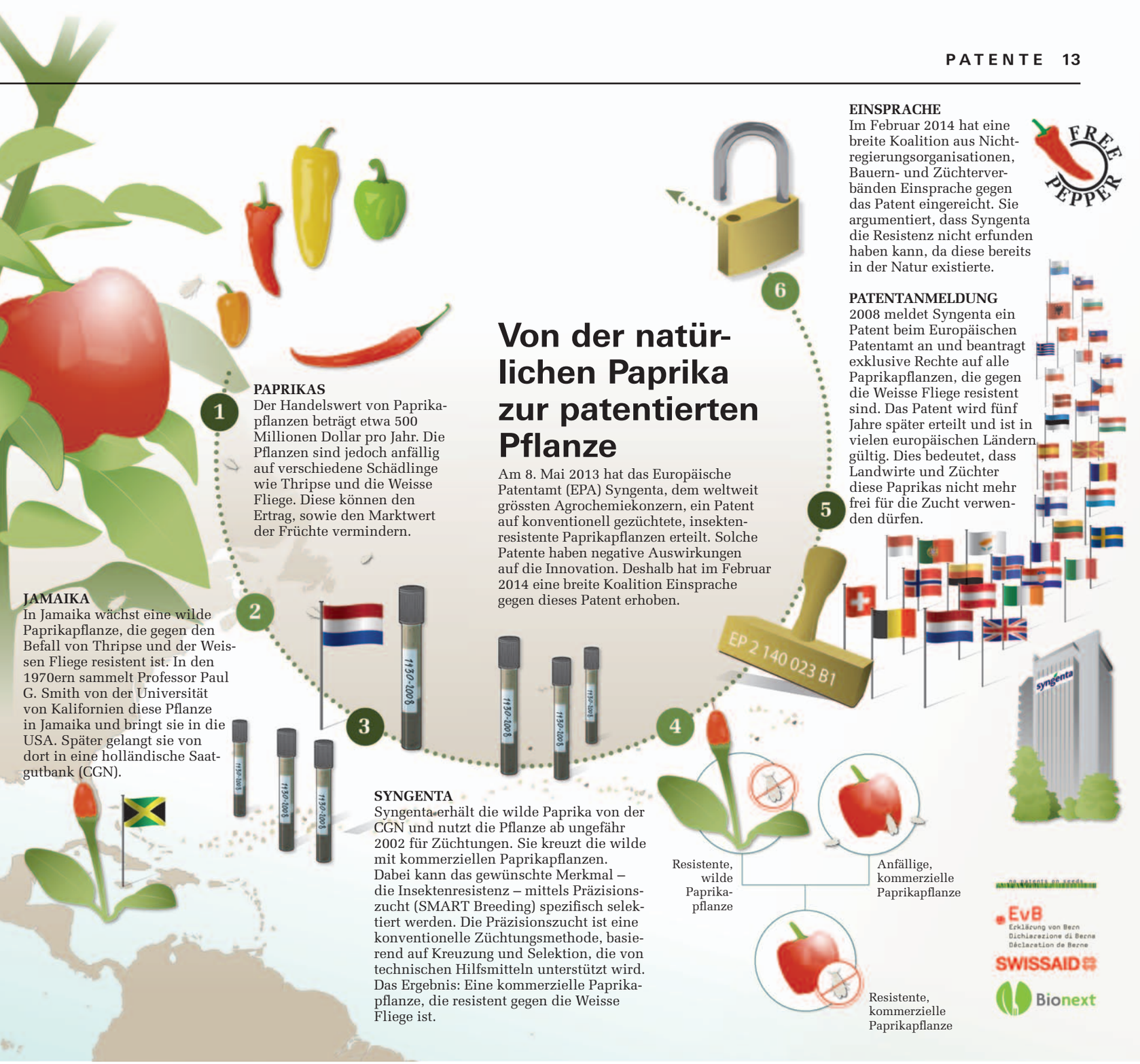
Selbstverständlich benötigen Züchter für ihren Aufwand und ihre Innovationen eine Entschädigung. Das Sortenschutzrecht regelt dies jedoch bereits

Das Europäische Patentamt

Basierend auf dem Europäischen Patentübereinkommen von 1973 wurde die Europäische Patentorganisation und damit nachfolgend auch das Europäische Patentamt gegründet. Das Patentamt untersteht nicht dem Geltungsbereich der EU und auch nicht der Gerichtsbarkeit des europäischen Gerichtshofs. Es ist eine unabhängige zwischenstaatliche Institution mit Sitz in München und prüft sowie erteilt europäische Patente für die Schweiz und weitere 39 Länder Europas, die das Patentübereinkommen unterzeichnet haben.

Bis vor zehn Jahren vergab das Europäische Amt grundsätzlich keine Patente auf konventionelle Züchtungen. Dies hat sich stark verändert. 2010 reichte «No Patents on Seeds» daher Einsprachen zu einem Tomaten- und einem Broccolipatent ein. Diese gelten als Präzedenzfälle, die für die weitere Praxis des Patentamts zentral sein werden. Bis die Einsprachen jedoch entschieden sind, vergibt das Europäische Amt munter weiter Patente. SWISSAID wehrt sich mit der Koalition «No Patents on Seeds» gegen diese politisch nicht abgestützte Praxis. *FL*

Infografik: Marina Bräm



zureichend und lässt trotzdem die Weiterzucht zu. Dass die Einsprache gegen das Peperoni-Patent von vielen Züchterorganisationen mitgetragen wird, zeigt, wie weit sich die Agrokonzerne und das Europäische Patentamt von konventionellen Züchtern sowie deren Bedürfnissen und Ansprüchen entfernt haben.

Mit dem Einspruch gegen das Peperoni-Patent setzen sich 34 Bauern-, Züchter-, Umwelt- und Entwicklungsorganisationen aus 27 Ländern gemeinsam gegen die Interessen des Agrochemiekonzerns mit Sitz in Basel zur Wehr: Nie zuvor hat eine inhaltlich und geografisch so breit gefächerte Koalition mit einem Einspruch gegen die Privatisierung natürlicher Ressourcen protestiert.

«Gemeinsam setzen sich 34 Organisationen – darunter SWISSAID – aus 27 Ländern gegen dieses Patent zur Wehr.»

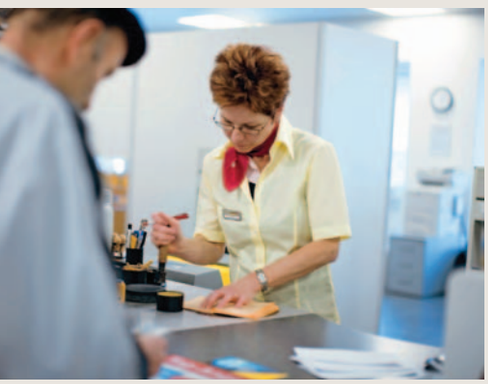
Ohne Vielfalt keine Nahrung

SWISSAID engagiert sich in diesem Thema sowohl in der Schweiz als auch im globalen Süden. Bäuerinnen und Bauern in Entwicklungsländern lernen, wie sie das traditionelle lokale Saatgut pflegen, weiterentwickeln und schützen können. Nur dies garantiert, dass sie auch künftig aus dem Vollen schöpfen können, um Sorten zu entwickeln, die optimal an die lokalen Verhältnisse angepasst sind. Gerade im Hinblick auf den Klimawandel, der Trockenzeiten und Regenfälle verstärkt, ist vielfältiges und angepasstes Saatgut eine Grundvoraussetzung, um sich anpassen und die Ernährung sichern zu können.

Fabio Leippert, Entwicklungspolitik

Weitere Informationen:
www.no-patents-on-seeds.org

Spenden Sie am Postschalter?



Was viele nicht wissen: Wenn Spenden am Postschalter getätigt werden, verdient die Post mit. Der Empfängerin der Zahlung, also SWISSAID, werden je nach Betrag zum Beispiel 90 Rappen (bei Spenden bis 50 Franken) oder Fr. 1.20 (bis 100 Franken) von der Post als Spesen abgezogen. Jährlich macht das fast 15 000 Franken aus.

Mit diesem Betrag liessen sich auch mehrere Trinkwasserbrunnen bohren oder es könnten hunderte von Frauen und Mädchen an Alphabetisierungskursen teilnehmen.

Wenn es Ihnen möglich wäre, die Überweisungen mit E-Banking oder per Lastschriftverfahren zu machen, kämen bei der Post keine Spesen in Abzug. Und mit Ihrer Spende können Sie in noch grösserem Umfang Wirkung erzielen und Hunger und Armut lindern.

Jede Spende ist nötig, ob gross oder klein, und jede Spende freut uns. Ganz herzlichen Dank! Unsere Gönnerinnen und Gönner tragen sehr viel dazu bei, dass es armen Familien in der Dritten Welt besser geht. Und wir setzen alles daran, dass die Gelder wirklich bei den Bedürftigen ankommen.

Wege aus der Hungerkrise

Der Weltagrarbericht von 2009 zeigte deutlich, in welche Richtung sich die Landwirtschaft bewegen muss, wenn die Menschheit ernährt werden soll: ökologischer Landbau heisst die Losung. Auf Deutsch publizierte die «Zukunftsstiftung Landwirtschaft» – mit Beteiligung von SWISSAID – nun eine Broschüre, die die Erkenntnisse auch Laien näher bringt. Die Broschüre «Wege aus der Hungerkrise» fasst die Hauptaussagen des Weltagrarberichts auf rund 50 Seiten zusammen. Beispiele aus der Praxis in der Dritten Welt ergänzen die einzelnen Artikel – ein Gewinn für alle, die schon immer mehr wissen wollten, aber das trockene Faktenstudium in handdicken Wälzern scheuten.

Zum Gratis-Download: www.weltagrarbericht.de

«Ein Querkopf kommt selten allein»

Rupa Gulab,
«Ein Querkopf kommt selten allein»,
208 Seiten, ca. Fr. 25.–

Die lebensfreudige Priya führt mit ihrer Mutter ein ganz normales Leben in Neu Delhi, als sie mit 13 Jahren erfährt, dass ihr Vater sie kennenlernen will. Über ihren unbekannten Vater hat sie noch nie wirklich nachgedacht. Schliesslich lässt sie sich überzeugen, ihn bei einem Abendessen zu Hause kennenzulernen. Sie muss ihn ja nicht mögen, oder? Doch irgendwie kommt dann doch alles anders, besonders als Priya merkt, dass er gar kein übler Kerl ist. Als er dann auch noch unverhofft neben ihnen einzieht und immer mehr an Priyas Leben teilnimmt, wird es fast unmöglich, ihn nicht zu mögen. Eine Geschichte über Vater-Tochter-Beziehungen, verrückte Mütter, Freundschaften und Neu Delhi.

Ich finde das Buch ist so toll geschrieben, dass man das Gefühl bekommt, die aufgestellte Priya würde neben einem sitzen und diese Geschichte erzählen. Das Buch ist verständlich und trotzdem sehr unterhaltsam geschrieben. Ein Buch mit gutem Humor, das einem immer wieder zum Lächeln bringt. Ich würde es vor allem Mädchen im Alter von 10 bis 12 Jahren empfehlen. Ein spannendes Leseerlebnis!

Ilenia Bürki, 14 Jahre

In loser Folge stellen Kinder von SWISSAID-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern Bücher von Baobabbooks vor, die die Lebenswelt von Jugendlichen in Entwicklungsländern. aufzeigen.

Ilenia Bürki.

Fotos: zVg; Keystone/Martin Ruetschi

Johannes und Barbara Rietschel lassen an ihrem Glück auch andere teilhaben.

Ein Mann mit einer Mission

Ein veganer Fleischverkäufer – gibt's denn das? Ja, das gibt es. Johannes Rietschel straft nicht zum ersten Mal in seinem Leben Vorurteile Lügen. Und selbstverständlich handelt es sich beim Fleisch um ganz spezielle Stücke.

Die Korken knallten und die Jazzkapelle und der DJ legten sich für die 100 Gäste ins Zeug, die Johannes Rietschel zum fünfzigsten Geburtstag in einen angesagten Zürcher Klub lud. Die Party mit Kinderprogramm fand etwas später in den Bergen statt. Und zu feiern gab es wahrlich genug: Neben dem runden Wiegenfest freuten sich Johannes und seine Frau Barbara Haller Rietschel über 20 gemeinsame Jahre.

An diesem Geschenk des Lebens wollten die beiden auch jene teilhaben lassen, die nicht auf dessen Sonnenseite geboren wurden. Den Einladungen legte das Paar daher einen Spendenaufruf bei: Ihre Bekannten und Freunde sollten armen Familien in den Anden unter die Arme greifen, damit diese die Grundlagen des Biolandbaus erlernen und Leitungen für die eigene Wasserversorgung verlegen können. Stolze 20 000 Franken kamen so zusammen – ein grossartiger Betrag, der nun hunderten Menschen in Ecuador ein Leben ohne Hunger ermöglicht.

Weshalb unterstützen die Rietschels SWISSAID? «Bio besiegt den Hunger – das überzeugt uns», sagen die beiden unisono. Nur der Biolandbau ergibt in ihren Augen für Mensch und Umwelt Sinn. Dennoch war es nicht einfach, die Spenden im Bekannten- und Freundeskreis zusammenzutrommeln. «Es war bisweilen ein bisschen mühsam», sagt Johannes Rietschel zur Überzeugungsarbeit. Doch dabei hat er sich selber übertroffen.

Asiatische Lebensweisheit

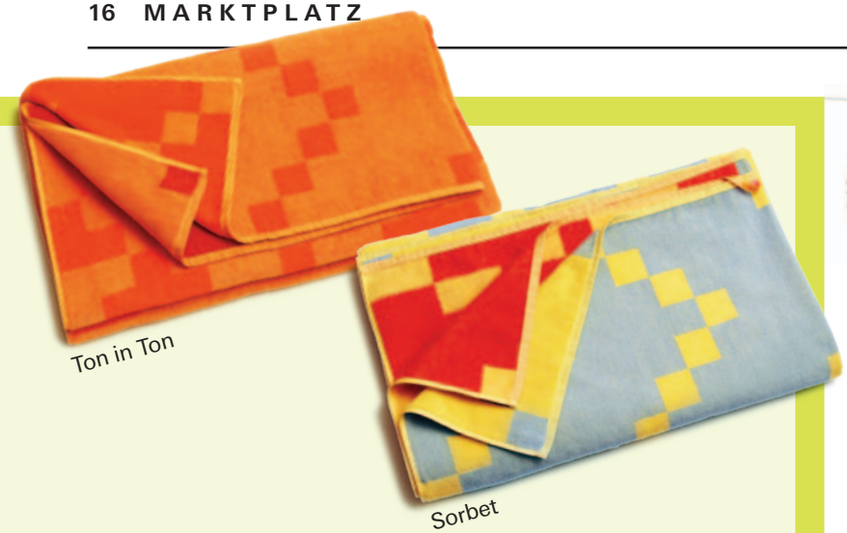
Widerstand scheint Rietschel zu beflügeln, obwohl sein Lebensmotto zunächst etwas anderes vermuten lässt: «Ich versuche anzunehmen, was ist und sperre mich nicht gegen den Fluss des Lebens», sagt er, der erfolgreiche Firmengründer und Vater dreier Kinder, der in jungen Jahren bei Jugend forscht reüssierte, Mathematik studierte, Japanisch lernte und sich später als Unternehmer mit technischen Lösungen im Audio-Bereich einen Namen und Geld machte. Seit mehreren Jahren führt er mit seiner Frau, einer gelernten Betriebswirtin, im zürcherischen Seefeld die Firma Barix.

Viel Zeit verbringt die Familie auch im Engadin. Von dort stammt das Fleisch, mit dem der überzeugte Veganer Johannes Rietschel sozusagen im Nebenerwerb handelt. Zertifizierte Bio-Fleischabfälle aus der lokalen Schlachterei lässt er zu hochwertigem Hunde- und Katzenfutter abpacken und bringt die Pakete dann eigenhändig zur Post. Der Handel mit Bio-Fleischprodukten ist ihm eine Herzensangelegenheit, die Sinn ergibt. «Tiere zu schlachten ist an sich nicht richtig», sagt er, der selber zwei Labradorhunde hält. «Ebenso falsch ist es jedoch, solche Bio-Abfälle zu verbrennen.»

Es ist absehbar, dass er mit seinem Label «Canebio» Erfolg haben wird, unter dem der umtriebige Unternehmer die Gaumenfreuden für Hund und Katz vertreibt. Nicht nur, weil die Idee bestechend ist. Seine Frau Barbara Haller Rietschel weiss: «Johannes kann alle begeistern.» *Pia Wildberger*

Mehr über Bio-Hunde- und Katzenfutter: www.canebio.ch

Foto: Michael Würtenberg



Fair, bio und très chic: Das SWISSAID-Badetuch

Die Zürcher Designerin Salome Rinderknecht liess sich für SWISSAID etwas ganz Besonderes einfallen. Sie kreierte ein exklusives Badetuch, das Fäden aus Nord und Süd zu einem flauschigen Ganzen verwebt. Dabei genügt das textile Teil höchsten Ansprüchen: Es wurde aus fair gehandelter Bio-Baumwolle in der Schweiz gewoben und eingefärbt – erhältlich in zwei Designs, in limitierter Auflage und nur solange vorrätig.

Grösse: 100 x 180 cm, 500 g/m², Fr. 125.–

Ideale Geschenke für Gross und Klein sowie Urkunden finden Sie unter www.shop.swissaid.ch

Handgefertigte Anhänger aus Indien

Am Koffer, am Schulthek oder auch am Schlüsselbund machen sich die Anhänger besonders gut und versprühen gute Laune. Jedes einzelne Stück ist ein Unikat – von indischen Kunsthandwerkern in Handarbeit einzeln hergestellt. Erhältlich in 20 Motiven, im Verkauf im Set à 6 Stück.

Durchmesser: ca. 5,5 cm
Set à 6 Stück: Fr. 25.–

100 Küken für arme Bauernfamilien

Die Küken bilden den Anfang einer Hühnerzucht. Mit dem Verkauf der Eier sowie der Hühner erarbeiten die Kleinbauernfamilien ein eigenes Einkommen und einen dringend benötigten «Zustupf» für die Haushaltskasse.

Sie erhalten eine schön gestaltete Urkunde, auf der Ihre Küken-Spende aufgeführt ist und die Sie auch weiterschenken können.

Preis: Fr. 50.–

Bestelltalon

Exklusives Badetuch
☐ Anzahl Badetuch «Sorbet» à Fr. 125.– (blau-rot-gelb)
☐ Anzahl Badetuch «Ton in Ton» à Fr. 125.– (dunkelrot-orange)

Küken-Urkunde
☐ Anzahl Geschenkurkunden à Fr. 50.– für 100 Küken, mit deren Hilfe sich arme Bauernfamilien ein sicheres Einkommen erwirtschaften können.

Farbenfrohe Kofferanhänger aus Indien
☐ Anzahl Set à 6 Stück assortiert Fr. 25.–

SWISSAID-Fonds für die Zukunft
☐ Ich möchte wissen, wie ich bei einem Testament oder einer Schenkung vorgehen kann. Bitte senden Sie mir die überarbeitete Dokumentation.

Fotos: Hugo Schild/Fotolia

Alle Preise verstehen sich ohne Porto und Versandkosten. Geschenkartikel und Urkunden werden Ihnen separat in Rechnung gestellt.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie den vorgedruckten orangen Einzahlungsschein für Ihre Spende benützen. So können wir Spesen sparen. Schicken Sie uns Ihre allfälligen Bemerkungen bitte mit einem separaten Brief oder mit diesem Talon.

Bemerkungen zu meiner Spende. Bitte setzen Sie meine Spende wie folgt ein:

Projekt

Land Thema

Name Vorname Referenz-Nr.

Strasse PLZ/Ort Telefon

Geburtsdatum E-Mail

Datum Unterschrift

Talon bitte einsenden an: SWISSAID, Lorystrasse 6a, 3000 Bern 5.

SWISSAID